

Der Schrei aus der Seele

ein Gedankenanstoß von Pfr. Joachim Knab

Gerade laufe ich auf das Schulhaus zu. Gleich habe ich in Klasse 4 Reli-Unterricht. Vor mir schlendert ein kleines Mädchen auf dem Gehweg. Sie möchte wohl in den nahen Kindergarten gehen. Unerwartet springt ein nicht gerade kleiner Hund aus der Seitenstraße auf dem Gehweg und läuft gradewegs auf das Mädchen zu. Und da beobachte ich es: das Mädchen sieht den Hund, bleibt abrupt stehen und schreit aus vollem Hals: M a m a, M a m a! Ich beschleunige meine Schritte, weil ich weiß, dass das Mädchen alleine ist. Keine Mama in Sicht. Das Mädchen kennt mich von den Andachten im Kindergarten. Und als sie mich bemerkt, sehe ich, wie die Angst aus ihren Augen weicht. Ich bringe sie noch bis zur Tür des Kindergartens. Von drinnen winkt sie mir mit einem Lächeln zu.

Einige Tage später, als ich beim Beten meinen guten Gott wie schon oft mit „Mein guter Vater“ anrede, kommt mir wieder dieses Erlebnis in den Sinn. Hat das Mädchen nicht wie selbstverständlich in ihrem Schreck nach der Mutter gerufen? Sie schrie nicht „HILFE!“ Nein automatisch kam dieses „**Mama**“ aus tiefster Seele! Ohne nachzudenken! Der Schrei nach Mama oder Papa liegt anscheinend in Fleisch und Blut. Tief in der Seele. So selbstverständlich wird Papa und Mama in alles einbezogen, was wichtig ist, was freut und was Angst macht. Wenn der erste Turm aus Bauklötzen gelungen ist und das Kind mächtig stolz ruft: „Papa, Papa, schau einmal her!“ Oder wenn es einen kleinen aus dem Nest gefallenen Vogel im Garten findet: „Mama, Mama, schau mal, was ich gefunden habe!!“

Wenn uns nur das vertraute und selbstverständliche „Vater-Sagen“ beim Beten auch so selbstverständlich über die Zunge kommen würde, geht mir durch den Kopf. Doch leider ist es wohl so, dass wir uns mit dem Beten eher schwertun.

Die einen sagen: „Beten sei doch eine Herzenssache!“ Jeder würde das selbstverständlich machen! Gleichzeitig lese ich, dass die meisten Menschen gerade mal dreieinhalb Minuten am Tag beten, wenn überhaupt. Vielleicht sagen deshalb andere, Beten sei eine „unmögliche Möglichkeit“. Ganz großartig, aber doch auch schwierig.

Heinrich Böll soll es einmal so erklärt haben: „Es ist mit dem Beten, wie wenn du vor einem Aufzug stehst und Angst hast, aufzuspringen. Du musst immer wieder ansetzen und auf einmal bist du im Aufzug und er trägt Dich hoch.“

Anscheinend hatten die Jünger von Jesus genau das mitbekommen, wie Jesus durch seine Gespräche mit seinem Vater „nach oben getragen“ wurde. Sie haben ihn ja Tag für Tag genau beobachtet und sie lebten mit ihm so eng zusammen, dass sie jede Gefühlslage mitbekamen. Wer drei Jahre Tag und Nacht zusammen ist, der weiß wie der andere „tickt“. Sie sahen, wie Jesus sich zurückzog um zu beten und wie er daraus Kraft zog. Wie er verändert zurückkam! Klar ausgerichtet! Innerlich zur Ruhe gekommen! Gewiss in seinen Entscheidungen und in seinem Sprechen! So haben sie ihn erlebt.

Mich wundert es deshalb nicht, dass sie auf ihren Chef zu gingen und ihn darum baten, genau solche Leute sein zu können wie er. Jesus muss eine faszinierende, außergewöhnliche Persönlichkeit gewesen sein, ein unglaubliches Vorbild, eben der „Sohn des lebendigen Gottes“, wie es Petrus später einmal formuliert hat.

Ich glaube, es kann kein Zweifel daran bestehen, dass das Besondere seines Lebens seine ständige Kommunikation mit seinem Vater war. Das Beten lag ihm so nahe wie dem Mädchen der Schrei nach der Mutter. Das gibt mir allerdings schon zu denken. Bin ich in meinem täglichen Arbeiten und Erleben auch so nahe bei Gott? Muss ich nicht, wenn ich zu Gott komme, ein bestimmtes „Setting“ beachten, Regeln einhalten, Vorbereitungen treffen, Atemübungen machen um überhaupt anzukommen?

Es gibt da schon Fragen. Jesus nimmt diese praktischen Fragen in seiner seelsorgerischen Art auf und spricht mit seinen Jüngern darüber. Er erklärt Ihnen, Was beten ist. Nämlich wirklich eine Herzenssache! Es ist eben gerade nicht nötig, bestimmte Formeln und eine gehobene Sprache zu benutzen. Auch ist es nicht nötig, unglaublich viele Worte zu machen, wie wenn ich jemanden überzeugen oder überreden müsste. Oder mich von meiner besten Seite zu zeigen wie bei einem Bewerbungsgespräch. Oder zu versuchen, die Tiefe der Seele durch Atemtechniken zu aktivieren. Ich rede ja nicht mit meiner Seele, sondern mit meinem Gott.

Ich glaube, Jesus würde einfach sagen: „Rede doch so, wie dir der Schnabel gewachsen ist. Aber achte darauf, dass es wirklich aus dem Herzen herauskommt. Sei Du selbst“ Es ist nämlich nicht in Ordnung, wenn wir gedankenlos beten, weil es eben sich so gehört, quasi als religiöse Pflichterfüllung. Man spricht deshalb das „Vater unser“ mit, weil es ja alle tun. Und man betet am Abend, weil man so erzogen ist und sonst ein schlechtes Gewissen hätte. Mach das nicht - würde Jesus wahrscheinlich sagen - sondern komm zum Wesentlichen.

Beten kann jeder! Und doch will Beten gelernt sein!

Keine Frage. Ein gestottertes Gebet aus vollem Herzen ist besser als die schönsten Worte in einem Gottesdienst, die nur wie in einer Show gesprochen werden. Das ist die eine Seite. Die andere Seite fragt nach der „Vertrautheit“ des Betenden mit seinem Gegenüber. Gibt es hier ein inniges, vertrautes Verhältnis? Ein „Miteinander“, bei dem keine großen Vorreden nötig sind? Wo man gleich zur Sache kommen kann. Über alles gesprochen werden kann. So jedenfalls hat es Jesus praktiziert und seinen Jüngern beigebracht.

Der erste Schritt wäre also: Sich Zeit zu nehmen. Vielleicht sogar Zeit zu reservieren. Sich Gedanken zu machen, worüber ich mit meinem guten Vater reden kann? Was hat mich gefreut? Wofür bin ich dankbar? Welche Sorgen bedrücken mich? In einfachen und prägnanten Sätzen das ihm vorlegen, was mein Herz erfüllt, erfreut, bedrückt... Beginnend bei dem Dank für den Sonnenschein über die Not eines Nachbarn oder die Bitte für kranke Verwandte und Bekannte. Und nicht zu vergessen die wichtige Bitte um das tägliche Brot oder dass ich vergebungsbereit werde, weil ich ja auch die Vergebung nötig habe. Und dass Gott seine schützende Hand über mich hält und mich vor Übel und Bösem bewahrt.

Ist es nicht fantastisch, mit so einen guten Gott und Vater auf „DU und DU“ zu sein, mit dem man alles, wirklich alles bereden kann? Wo ich aus dem Gespräch als anderer herausgehe als ich hineingegangen bin. Heute nehme ich mir vor noch viel dankbarer für diese Möglichkeit zu sein und wieder mehr zu beten. Amen.